

Halle'sches Tageblatt.



Erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis vierteljährlich für Halle und durchweg 2 Mark.

Ämliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Nietschmann. Fernsprecher nach Berlin und Leipzig. Anstalt Nr. 289.

Insertionspreis für die fünfgehaltene Corvus-Seite oder deren Raum 12 Bg.

Reclamen vor dem Tageskalender die dreigehaltene Feuille oder deren Raum 30 Bg.

Nr. 230.

Mittwoch, den 2. Oktober 1889.

90. Jahrgang.

Kapital contra Kapital.

Halle, 1. Oktober.

Das ist eine neue Phase in dem rücksichtslosen Kampfe, dessen Züge — und zum großen Theile auch Opfer — wir täglich und stündlich sind: das Kapital führt Krieg gegen das Kapital. Zwar besteht das gesammte wirtschaftliche Leben, insofern sich dasselbe im industriellen Schaffen betätigt, im Grunde in nichts Anderem, als in dem Kampfe des Kapitals gegen einander, das sich auf dem Felde der freien Konkurrenz abspielt. Dieses Ringen des Kapitals um seinen Gewinn vollzieht sich in bestimmten Formen, die eben durch die Gestaltung, welche die ökonomischen Verhältnisse in neuerer Zeit angenommen haben, geändert werden. Der durch die Konkurrenz hervorgerufene Kampf zielt auf den eigenen Erfolg ab, der durch Vermeidung günstiger Umstände erzielt werden soll, nicht aber auf die Schädigung des mitstreifenden Rivalen auf dem Markte, der allen offen steht. Das Prinzip der freien Konkurrenz aber wird immer mehr durch die Methode der „Minge“ durchbrochen, und wir sind nun dabei angelangt, daß das Kapital gezwungen ist sich gegen die Ausbreitungen des Kapitals zur Wehre zu setzen.

Es befähigt sich, daß der im Entstehen begriffene böhmische Kohlenriva an dem überaus mächtigen industriellen Faktor Österreich die Seite, die nordwestlichen Braunkohlengruben hat sich zusammengefaßt, um eine gemeinsame Verkaufsstelle in Außig zu errichten, das längst sehr harmlos, aber man erräth ohne besondere Anstrengung den Zweck einer solchen Vereinbarung. Es handelt sich, wie immer bei der Bildung eines solchen Ringes, darum, die Einwirkung des Konkurrenzprinzips auf die Preisbildung außer Kraft zu setzen. Diese Einwirkung ist, wie die tägliche Erfahrung zeigt, in Wahrheit eine sehr beschämende; auch für solche Artikel, für welche kein bestimmter Markt, keine feste Nachfrage, nicht durch eine Art künstlich erzeugter Vereinbarung ein Einheitspreis in dem Konsum festgesetzt, unter dem der Einzelne nicht allzuweit herabgehen darf, wenn er sich nicht dem Vorwurfe der „schmutzigen Konkurrenz“ aussetzen will. Die Verkaufspreise der böhmischen Braunkohle aus den verschiedenen Gruben haben auch bisher nicht wesentlich differirt. Nicht also ist die Festhaltung eines einheitlichen Verkaufspreises, sondern um die durch ein künstlich geschaffenes Monopol erzielte willkürliche Erhöhung desselben handelt es sich bei der Vereinbarung der nordwestlichen Braunkohlengruben. Der einzelne Konsument sieht solcher „Einkaufsring“ eines Bedarfsartikels wehlos gegenüber; aber während der Schwäche unterliegt, wehrt sich der Mächtige. Die Braunkohle dient vornehmlich industriellen Zwecken, das böhmische Kohlenmonopol war demnach ein zunächst gegen die Industrie gerichteter Akt, welche den für die Maschinen notwendigen Kohlenstoff möglichst theuer bezahlen sollte. Es ist noch nicht bekannt, in welcher Weise die böhmische Industrie den beschriebenen Angriff abgewehrt hat: sie konnte sich theoretisch zusammenbündeln, um die Kohlenwertsteigerer zu „boykottieren“, ihnen das Produkt nicht abzunehmen. Sie konnte sich auch schließen, die kostspieligere Steinkohle für den Fabrikbetrieb zu verwenden, bis der Widerstand der Kohlenwertsteigerer gediegen war oder die erforderliche Braunkohle, wenn gleich zu erhöhten Preisen, von anderswoher zu beziehen, sie konnte auch mit dem äußersten Mittel, der zeitweiligen Einstellung der Produktion, drohen. Jedenfalls scheinen die Industriellen die richtige Form der Opposition gefunden zu haben, wenn es ihnen gelang, das Entstehen des Kohlenringes zu hindern. Die Industriellen mögen sich dessen freuen, wenn es ihnen gelungen ist, die willkürliche Dinaufschraubung der Braunkohlenspreise zu verhindern; der Einzelkonsument muß widerstandslos hin dem erhöhten Preise der böhmischen und mährischen Steinkohle die den Arbeitern anlässlich der letzten Strikts bewilligten Mehrerlöse den Grubenbesitzern mit reichen Zinsen heimzahlen.

Der erzählte Vorfall zeigt, daß das Kapital bereits gezwungen ist, seine Rechte nicht allein gegen die Ansprüche der Arbeiterschaft, sondern gegen das Kapital selbst zu verteidigen. Man mag hierin ein Seilmittel gegen die aus der wirtschaftlichen Freiheit empordrohenden Mißbräuche erblicken; immer kennzeichnend die erzählte Thatsache das Vorhandensein abnormaler Erscheinungen, die der Gesellschaft nicht zu frommen vermögen. Es ist ebenso fraglich, ob das Kapital seinen Zwecken zu dienen vermag, wenn es, aus den Bahnen ruhiger Arbeit gedrängt, zum harten Kampfe gegen einander gezwungen sein sollte, wie es als zweifelhaft angesehen werden muß, ob es als ein Erfolg angesehen werden darf, wenn zu dem Mittel des Ausstandes greifende Arbeitermassen sich dem Sozialismus gegenüber abwendend verhalten. Rottendamer Meldungen zufolge haben die dort im Strikts begriffenen

Textarbeiter sich unweifelhaft gegen die Theilnahme sozialistischer Elemente ausgesprochen und ihre loyale Gesinnung durch dem Hause Dranien dargebrachte Hochrufe kundgegeben. Diese Erscheinung ist keine vereinzelte. Die striktsenden westfälischen Kohlenarbeiter waren, wie man weiß, recht königstreu gesinnt, die Bergleute in Madno (Schritten von der Frobahnleuchtungsprojektion hinweg zu Gewaltthaten und die Kräfaler Bergknappen, denen ein hochherziger, kaiserlicher Gnabenakt die Folgen ihrer Ausschreitungen nachsichtig, haben in ihren löwenischen Heimgattdörfern die Namen Passalle und Marx vermittels niemals nennen gehört. Verrin scheint uns ein ebenso geringer Trost zu liegen, wie in der jüngst in dem Klubruer Prozesse gegen angelegte Bergleute aufgestellten und von dem Präsidenten zurückgewiesenen Behauptung, welche den dortigen Strikts als ein Werk jungergeheurer Agitation darstellte. Bergleuten wirken doch nur dort, wo eine latente Unzufriedenheit die Gelegenheit zum Ausbruch gerne ergreift.

Es wird sich schwerlich genau feststellen lassen, ob es ausschließlich Sozialisten waren, die in Rotterdam das Straßenplakat aufstießen und die einschneidende Bürgerwehr und Polizeimannschaft mit Steinen bewarzen; in ihren Forderungen unterscheiden sich die lokalen Hochruer jedenfalls nicht von den gewaltthätigen Elementen, von denen sie sich loslagern. Die Arbeiter, welche sich gegen das Kapital vereinigen, ohne mit dem Sozialismus etwas gemein zu haben, sind ebenso marante Erscheinungen der Zeit, wie die Kapitalisten, die zu besonderen Organisationen greifen müssen, um sich gegen das Kapital zu verteidigen. Wenn die Kapitalisten selber das Kapital angreifen, in weissen Hand soll dann der Schutz der bestehenden sozialen Ordnung liegen?

Natalie Kerschlow.

Ueber die Ankunft der Erzherzogin Natalie liegen folgende Berichte vor:

Belgrad, 29. September. Das „Ämliche Blatt“ veröffentlicht folgendes: Erzherzogin Natalie trifft heute in Belgrad ein. Da die Erzherzogin kommt, ohne daß ein vorheriges Einverständnis betriebs ihrer künftigen Beziehungen zum kaiserlichen Hofe existirt worden, findet bei der Ankunft ein feierlicher Empfang nicht statt. Die Abreglung der künftigen persönlichen Beziehungen des kaiserlichen Erzherzogin Natalie steht verfassungsmäßig ausschließlich dem König Milan zu. — Der „Djet“ veröffentlicht einen Bericht der bisherigen Verhandlungen mit der Erzherzogin Natalie. Interessant ist ein Brief des Regenten Nikits, in welchem derselbe die feste Ueberzeugung ausdrückt, daß dem Thronerben keine Verantwortung übergeben könnte, falls der Zwist der Krone auf serbischen Gebiete sich entwickelte. Die Erzherzogin Natalie habe am 27. Juni, c. an Nikits geschrieben, sie wünsche mit ihrem Sohne in Vata oder in Belgrad zusammenzukommen. Nikits habe geantwortet, daß der Erzherzog das Recht zusehe, als serbische Bürgerin nach Serbien zu kommen, jedoch könnte die Rückkehr die Schwierigkeiten der Lage vermehren; deshalb schlage er ihr eine Zusammenkunft auf dem Gute ihrer Tante, der Fürstin Morawitz, vor. Darauf habe die Erzherzogin Natalie geantwortet, sie werde nach Belgrad kommen. Nach der Antwort Nikits, daß die Erzherzogin, wenn sie ohne vorheriges Einverständnis ihren Sohn nicht empfangen werde, ja möglichst vermeiden werden. Nach der Verschickung der Reise seien von den Mitgliefern der Regentenschaft im Einverständnis mit dem König Milan neue Vorschläge vereinbart worden, auf welche die Erzherzogin nicht geantwortet, sondern sich mit Privatpersonen verständig hätte. Sie werde am 29. September nach Belgrad kommen, was in der That geschehe. — Ein großer Theil der Stadt hat geflaggt, 30 Junge Damen sind der Erzherzogin auf einem Schiffe entgegen geeilt.

Budapest, 30. September. Trotz des Fernbleibens der offiziellen Personen gestaltete sich die Ankunft Natalie's zu einer Art von Nationalfest. Es herrschte ungeheurer Jubel. Abends fand eine Illumination statt. Sämmtliche Blätter brachten beglückwünschende Artikel. Das Entgegenfahren einer Damendeputation mußte auf Veranlassung der Regierung unterbleiben. Die Rathbedrale, wo Natalie während des Einzuges eintreten wollte, war auf Verordnung des Metropolitanen gesperrt. Die Führer des Festzuges waren General Horvathovich und der frühere Minister Popovich. Die ganze Festschlichte konnte nur unter gehheimer Einwilligung der Regierung erfolgen. Abends erhielt Natalie ein Schreiben Nikits'. — Die Meldungen vom Eintritt des Ministers Drach sind unklar.

Belgrad, 30. September. Zum Empfange der Erzherzogin

Mutter Natalie hatte sich die Bewölkung sehr zahlreich eingefunden. Am Landungsplatze bildete eine große Menschenmenge Spalier. Als das Schiff in Sicht kam, brach die Menge in fortbauender sich steigende Juvio-Rufe aus. Die schwarz gekleidete Königin-Mutter bestieg den Wagen, wohin Polizei den Weg bahnen mußte, und fuhr zunächst zur Kirche, deren Thore jedoch geschlossen waren. Kein Geistlicher war anwesend. Vor der Kirche erneuerte die Volksmenge die lauten Huldigungen, ebenso auf der Fahrt nach dem Hause der Madame Rufat, wo das Aufsteigequartier Natalie's ist. Als der Wagen den Konak passirte, waren die sonst offenen Thore geschlossen.

Die „Polit. Correspondenz“ meldet: Belgrad, 30. September. Die auf heute Vormittag anberaumte Zusammenkunft Natalie's mit dem König Milan ist durch die Wägen des Königs Milan im Beisein des Gouverneurs des Königs, Dokos, und des ersten Adjutanten Cirico. Die Königin-Mutter weigerte sich bisher, auf die Verpfändung eines nur zeitweiligen Auenthaltes in Belgrad einzugehen. Die Erzherzogin erhielt den Besuch des russischen Gesandten Perlant.

Wien, 30. September. Der Herausgeber der „Karlshaber Zeitung“ hatte gestern eine Unterredung mit König Milan. Dieser äußerte u. A.: Natalie käme gegen seinen und der Regentenschaft Willen nach Belgrad und werde wahrscheinlich ihren Sohn nicht zu sehen bekommen. Sie suche politischen Einfluß zu erlangen, er werde aber solchen Einfluß auf seinen Sohn hintanzubringen wissen und vertraue auf die Regenten. Milan reist morgen nach der Schweiz und dann nach Paris.

Eine zweite Nachricht aus Belgrad besagt: Bei dem gestrigen Empfange der Erzherzogin war außer einigen Mitgliefern der Fortschrittspartei keine politische Persönlichkeit anwesend. Die große Menschenmenge ist durch das sonntägliche, günstige Wetter leicht erklärlich; es überzog bei Weitem das weibliche Geschlecht, überhaupt trat die Gesellschaft bei dem Empfange hervor, mit welcher die Königinfrage in Serbien behandelt wird.

Der Belgrader Berichterstatter der „Frankf. Ztg.“ der sich bisher immer als getreuer Bewunderer der Erzherzogin gezeigt und ihr die wohlwollendsten Zeilen gewidmet, schreibt unter dem 29. September: „Man unterschätzt mit ehrgeizigen Plänen und Intrigen gegen meinen Gemahl, um meine Stellung zu untergraben; ich werde deshalb für längere Zeit dieses Land verlassen, in dem ich gewohnt war, Wohl und Wehe mit meinem Volke zu theilen, aber ich bin sicher, daß in nicht zu langer Zeit die Gerechtigkeit über solche gewissenlose Ausstreunungen den Sieg davontragen wird!“ Mit diesen Worten ungefähr entließ mich im März 1887, als schon viele Schatten die Verhältnisse des kaiserlichen Paares umlagerten, gelegentlich einer Audienz die Erzherzogin Natalie. Bald darauf verließ sie Belgrad, um ein Jahr später von ihrem Gemahl geschieden zu werden, und es hatte fast das Ansehen, daß sie nicht den „Sieg der Gerechtigkeit“ erfahren sollte. Selbst als durch die Folgen der Scheidung Milan zur Abdication gezwungen wurde, nahm das Wirrwirrel über ihr Kommen oder Nichtkommen zum einen unzulässigen Verlauf und erst die letzten Tage brachten die Entscheidung, daß Erzherzogin Natalie heute Nachmittag in Belgrad eintreffen werde. Trotzdem die Regierung sowie die Regentenschaft sich vollkommen im Hintergrund hielten und sogar von mancher Seite auf eine Abmüdung des Empfanges hingearbeitet wurde, gestaltete sich derselbe zu einer thatächlich unbeschreiblich glänzenden Donation, welche, man konnte es überall wahrnehmen, dem Herzen des Volkes in vollstem Maße entsprach. Schon früh Morgens wurden freiwillig die Häuser bis in die entlegensten Winkel der Stadt dekoriert und bespangt; nur ein einziges Haus, das der Madame Milan-Kriffs, machte eine auffällige Ausnahme, indem es keinen Schmuck anlegte. Nachmittags 3 Uhr begann eine reine Völkerveränderung nach dem Landungsplatze an der Save. Nach Tausenden und Abertausenden wuchs die Menge, so daß eine Stunde später die Situation sich kritisch gestaltete und die Polizei-Zustand machen mußte. Ebenso war die pittoresk gelegene Festsung mit Menschen überfüllt und die Straßen vom Landungsplatze bis zur Wohnung der Erzherzogin dicht von der gedrängten Menge besetzt. Etwa 50 000 Menschen bewegten sich nun an hier noch niemals daheimgekommenen Szenen theilhaftig haben, als der Dampfer „Kofan“ von der Donau in die Save einbog und unter dem Salutiren der übrigen im Hafen befindlichen Schiffe, sowie den Klängen einer Regimentskapelle in Belgrad anlegte. Die Erzherzogin Natalie, welche sich vorzogen, umgeben von ihren Getreuen, auf dem Verdeck stand, wurde mit donnerähnlichen, über eine halbe Stunde anhaltenden Juvio- und Durrabruhen begrüßt. Als der Dampfer anlegte, floßen tausende prachtvoller Bouquets zu ihren Füßen auf das Verdeck. Sonstig die Erzherzogin, wie die große Masse des Volkes, deren Begeisterung endlos schien, war hieron zu

Müller & Pignam, Photographisches Geschäft I. Rangos, Poststrasse 9 u. 10, I. Etage. — Telefon-Nr. 340.

Thronen gerührt. Die Königin war nicht in der Lage, beim Empfange der vielen Deputationen auch nur ein Wort hervorzubringen, da sie ihre Weinen nicht bemerksen konnte. Ein offizieller Empfang seitens der Regierung fand nicht statt, keiner der Minister oder der Regenten erschien, auch Metropolit Michael, sowie der russische Gesandte Beklan fehlten, dagegen erschienen infognito mehrere andere Beamten. Ein reicher Kaufmann aus Schabaz, Namens Kartovic, legte der Königin einen prachtvollen Galawagen, worin dieselbe nun einzieht. Aber die Menge machte wiederholt Miene, die Pferde auszuspannen und den Wagen selbst zu ziehen, und es bedurfte aller Anstrengungen der Polizei, das zu vereiteln. Der eine halbe Stunde lange Weg nach ihrer Wohnung ist mit einem Triumphzuge zu vergleichen. Die Fenster, welche nach der Straße gingen, wurden mit vier Dufaten gemietet. Die Königin, welche ihre Haltung wiedergewonnen und mit einer Hofdame, sowie dem Staatsrath Butchewits im Wagen saß, wurde nicht müde, für die spontan dargebrachten Beweise lächelnd zu danken. Als die Equipage am Königsthor vorbeikam, schien es, als ob sich die Beweise der Anhänglichkeit besonders bezüglic gestaltet wollten, denn die dort angesehene Menge drückte stürmisch in „Bivio Königin von Serbien!“ aus und hielt den Wagen wenigstens 3 Minuten auf. Die großen Thore des Palastes, zu dessen Bewachung ein halbes Bataillon Infanterie aufgestellt worden, waren aber zum ersten Male seit verschlossen. Man ist befragt worden, daß die Menge das Palais stürmen und vielleicht den Wagen der Königin gewaltsam hindrängen würde; deshalb wurden immerhin starke Militärkontingente aufgestellt. Die Situation war auch einen Moment kritisch, dann aber gab die Menge den Weg frei und Königin Katalie konnte bald darauf im Hause der Stadträtin Butschewits absteigen. Dort kam es zu nicht minder bewegten Szenen. Das Volk drängte sich in den Straßen und zwang die Königin durch begeisterte Hurrahs und Ziviorufe, sowie Händelclatschen, am Fenster zu erscheinen. Wagen auf Wagen fährt vor mit Katabilitäten; Abends gaben die Mitglieder der Regierung ihre Karten ab.

Politische und Tages-Chronik.

3 Halle, 1. Oktober. Von kolonialpolitisch er Seite schreibt man uns:

Befanlich machte die „Nordb. Allg. Ztg.“ zur Zeit, als der Streit um die deutsche Emin-Pascha-Expedition auf seinem Höhepunkt stand, darauf aufmerksam, daß es unzulässig sein dürfte, den deutschen Einfluß in Ostafrika über die deutsche Interessensphäre, wie sie jetzt abgegrenzt sei, auszudehnen, so lange das Gebiet der deutschen Sphäre noch nicht vollständig dem deutschen Einfluß unterworfen sei. Man müsse, ehe man an weitere Erwerbungen denke, danach trachten, das jetzige deutsche Gebiet auch in der That zu einem solchen umzuwandeln und statt idealen Plänen von einer Befreiung Emin Paschas nachzugehen, möge man sich mit dem Reichskommissar Wissmann vereinigen um Deutsch-Ostafrika zu pacifizieren. Mit anderen Worten, die „Norddeutsche“ forderte eine straffere Concentrirung aller kolonialen Elemente und Kräfte auf dieses eine Gebiet, und bei ruhiger Ueberlegung und Abwägung aller Verhältnisse kann man dem offiziellen Blatt nicht unrecht geben. Es stehen unseren kolonialen Kreisen leider nicht jene reichen Mittel

zu Gebote, wie den Engländern, welche mit Hinden rechnen, wo wir mit Markt uns begnügen müssen. Schon dieser eine Umstand dürfte auf eine straffere Zusammenfassung aller Kräfte hinwirken; Zersplitterung in Einzelunternehmungen kann nur dem Ganzen schädlich werden. Dieser Grundlag scheint sich auch in kolonialen Kreisen immer mehr Bahn zu brechen, denn bereits haben sich verschiedene deutsche Airtareisende dem Reichskommissar freiwillig angeschlossen und verfolgen ihre Pläne mit Unterstützung des Hauptmanns Wissmann. Daß dadurch diese Pläne nur gefördert werden, beweist der glückliche Fortgang der Expeditionen des Lieutenant D. Ehlers und des Dr. Meyers, welche beide sicherlich ihr Ziel erreichen werden, während Dr. Peters noch immer an der Grenze Witus festhält und nicht vor- noch rückwärts zu können scheint. Die beiden genannten Forscher, Ehlers und Meyer, haben sich daselbst Ziel erwählt, den berühmten Schneekrönten Bergriesen Ostafrikas, den Kilima-Ndjaru. Während aber Herr Dr. Meyer nur wissenschaftliche Zwecke verfolgt, verbindet Lieutenant Ehlers mit seiner Reise zugleich einen politischen Zweck, denn er überbringt die Geschenke uneres Kaisers an den Sultan Mandara von Moschi. Nun nimmt zwar dieser Fürst nicht eine solch geschätzte und gefürchtete Stellung in Ostafrika ein, wie z. B. der Sultan von Uganda oder andere Negerkönige, von denen uns Stanley berichtet hat, aber an Kilima-Ndjaru ist Mandara doch der mächtigste Häuptling und vermöge seiner wohlorganisirten Kriegsmacht, welche sich nach dem Bericht des englischen Reisenden Johnston auf 1000 junge Krieger beziffern soll, auch der gefürchtete. Früher verband sich Mandara häufig mit den weißen und rüberischen Maasai, um die anderen kleinen Ostafrika-Staaten an Kilima-Ndjaru mit Krieg zu überziehen, junge Burgen, Frauen und Mädchen als Sklaven fortzuführen und sie an arabische Händler zu verkaufen. Diese Handlungen veranlaßten jedoch die übrigen kleinen Ostafrikastämme, sich zu einem Bunde zusammenzuschließen; letzter wurde geschlagen, mußte aus Moschi fliehen, kehrte allerdings mit Hilfe seiner Maasai-Freunde dorthin zurück, unterließ aber fortan die Menschenhändlererei und verkaufte nur seine eigenen Unterthanen an die arabischen Skavenhändler der Küste. Der englische Reisende Johnston vergleicht Mandara mit einem Napoleon, welcher von Eoba zurückgekehrt, ein Waterloo zu vermeiden suchte. Jetzt hat dieser schmachvolle Menschenhandel, dank der civilisatorischen Wirksamkeit der immer mehr von Moschas aus vordringenden Mission so ziemlich aufgehört. Das Recht des Sultans von Zanibar, den auch Mandara als seinen Herrscher anerkennt, wird den Menschenhandel bald vollständig unterdrücken, denn nur die Nachfrage der arabischen Händler hat denselben noch aufrecht erhalten. Die Unterthanen Mandaras führen übrigens in Moschi nach der Schilberung Johnston's und anderer Reisenden ein idyllisches Dasein. Das Klima ist vorzüglich; Akazien und Weizen stehen auf einer verhältnismäßig hohen Stufe; die Felder und Gärten von kleinen Kanälen bewässert, welches die vom Berge herabfließenden Wassermaßen regelt und praktisch vertheilt. Der Ackerbau ist in Moschi und an anderen Orten an Kilima-Ndjaru ist für einen Europäer durchaus nicht gesundheitsminder, ja in höheren Regionen können selbst Europäer Feldarbeit verrichten. Hier am Kilima-Ndjaru wäre also das gefunden, was ja bislang unseren Kolonial-

besitzungen in Ostafrika gefehlt hat und was angeblich durch die Peterliche Expedition erreicht werden sollte, ein Mittelpunkt, von dem aus der deutsche Einfluß im Innern sich weiter verbreiten könnte. Dieser Beweise scheint auch dem Reichskommissar Wissmann und dem Lieutenant Ehlers vorzuziehen, welche ihre Expeditionen bis zum Kilima-Ndjaru ausdehnen wollen. Die Hauptbahnhofsstraßen aus dem Innern laufen am Fuße des Berges vorbei und kreuzen sich in Zafeta, dem ersten Handelsmittelpunkt Ostafrikas. Hier sollte man sich also festsetzen; hier eine Kolonie gründen, auf der selbst Europäer sich lange Jahre hindurch des angenehmen Klimas wegen wohlzufühlen würden, und von hier aus sollte man immer weiter in das Innere nach den Seen vordringen. Freilich gehört dazu in erster Linie, daß eine gesicherte Straße von der deutschen Küste nach dem Kilima-Ndjaru geschaffen wird; das wird aber wahrscheinlich der Zug des Reichskommissars nach Mwanja bezwecken und auch erzielen.

Halle, 29. September. In parlamentarischen Kreisen nimmt man als sicher an, daß die letzte Session des Reichstags eine sehr kurze sein wird. Das Sozialistengesetz wird auf die eine oder andere Weise erledigt, andere größere Gelegenheitswörter kommen nicht zur Vorlage. Das Sozialistengesetz will man entschließen nicht der Verabschiedung der Opposition zur Verfügung stellen, wie man denn überhaupt dieser Agitation so wenig Stellen wie möglich bieten wird. Deshalb ist auch die Krisis im Finanzministerium vertagt worden, Herr v. Scholz wird vor den Newtholen sicherlich nicht zurücktreten.

Berlin, 30. September. Betreffs der streitigen Wahl im Wahlkreis Mettmann am 8. August d. J. hat der Minister des Innern, wie wir aus zuverlässiger Quelle hören, dahin entschieden, daß die Entscheidung über die Gültigkeit der am 8. ds. abgehaltenen Erstwahl eines Mitgliedes des Hauses der Abgeordneten diesem Hause selbst zufiele. In Herrn v. S. Friedenhaus, welcher befanlich von nationalliberaler Seite aufgestellt und gewählt worden war, ist in Folge dessen die Antrage ergegangen, ob er die Wahl annehmen wolle. Herr Friedenhaus hat diese Antrage bejahend beantwortet. Somit wird der genannte Herr seinen Sitz im Abgeordnetenhaus vorläufig einnehmen.

Die Gesandtschaft des Sultans von Zanibar wird von hier nach London und Paris reisen und der Königin von England ebenfalls ein Schreiben des Sultans übergeben.

Wiesbaden, 30. September. Der Kaiser empfing Mittags um Uhr die Gesandten des Sultans von Zanibar, die sich im Galawagen unter dem Geleite von Garde-Mann von Bahngof nach dem „Neuen Palais“ begeben hatten. Vor dem Palais stand eine Ehren-Palade, die den Präsentiermarsch spielte. Der Empfang fand im Hofschloß statt, der Kaiser war begleitet vom Prinzen Leopold und vom Staatssekretär Grafen Bismarck. Er erwiderte auf die zwei Schreiben des Sultans, welche die Gesandten verlesen, in huldvoller Weise. Die Gesandten überreichten die meist aus Waffen bestehenden Geschenke des Sultans und wurden darauf auch von der Kaiserin empfangen. Ein Frühstück folgte.

Wiesbaden, 30. September. Der Erbprinz von Baden beehrte gestern hier die Königin von Rumänien Fürstin-Lothar zu Wiesbaden.

Überjägermeister Geheimrath v. Meyerind an

Die Wilderer.

Roman von Paul Frahm.

(Nachdruck verboten.)

Der Förster ließ den Kopf sinken und ging. Er hatte eine starke Familie zu ernähren und ertrag daher die ungerechte Behandlung, die ihn auf's Tiefste kränkte.

Als der Mann fort war, ging der Baron noch einige Male im Zimmer auf und ab, gleichsam, um seinen Schmerz tot zu treten, denn er trat gar hart auf, und hätte der moderne Fußstapich die Schritte nicht gemindert, es würde davon im Schlosse geklirrt und gedröhnt haben, wie zu den Zeiten des Ahnherrn des Barons, des ritterlichen Egnio, auf den dieser seit früher Jugend als auf sein ideales Vorbild zu blicken genötigt war. Er selbst war indes körperlich keineswegs ein Hefe, sondern untersezt gebaut und fast klein, was ihm, beiläufig gesagt, stets zu großem Kummer gereicht hatte.

Er flingelte jetzt, ein Diener erschien.

„Ist meine Nichte zurück?“

„Ja, Herr; und das gnädige Fräulein befindet sich in ihrem Zimmer, und das gnädige Fräulein von Dietorp.“

„Ich habe jetzt nur noch meiner Nichte gefragt,“ sagte der Baron streng.

Der Bediente erwiderte über seinen Fehler.

„Ich lasse sie bitten, auf ein paar Minuten hierher zu kommen.“

Nicht lange darauf trat die Gerneme in das geräumige Zimmer, in welchem der Baron sich befand. Es gab des die geselligen Bezeichnungspunkt des Schlosses ab. In England würde man es Sprechzimmer genannt haben, hier nannte man es Saal oder Salon.

Absezt von Nichtigungen war die Tochter einer Schwesster des Barons von Finsterburg und seit einiger Zeit zu ihrem vereinteten Heim gezogen, auf dessen speziellen, dringend ausgesprochenen Wunsch. Sie hätte allerdings bei entfernteren Verwandten in der Landeshauptstadt ein angenehmeres Leben führen können, als auf diesem einsamen Jagdschlosse mit ihrem alten, mürrischen und menschenfeindlichen Onkel, aber gegen sie war er stets freundlich und aufmerksam gewesen. Daher hielt sie es

für ihre Pflicht, ihm in seiner verlassenem Lage beizustehen und seine volligen Späterbestände durch ihr sonniges Wesen zu erhalten. Stand sie doch auch verlassen im Leben da und war ihr das Schloß Finsterburg von früher her durch die Weisheit, welche ihre verstorbenen Eltern mit ihr gemacht hatten, eine liebe, helle Erinnerung geblieben.

Bis jetzt hatte sie auch keine Ursache gehabt, ihren Entschluß zu bereuen. Wenn der Baron fast gegen alle üblichen Menschen seine absinkende und rauhe Seite herzukehrte, so bewies er sich doch gegen sie stets nachsichtig und gütig. Man wollte sogar beobachten haben, daß er, den niemand sich erinnerte freundlich gesehen zu haben seit ihrem Hiersein anfangs, das Lächeln wieder zu lernen, mindestens ihr gegenüber. Auch jetzt kam es wie Sonnenchein über sein Gesicht, als sie mit jugendlicher Unmuth eintrat und ihn begrüßte.

„Ich möchte Deinen Rath in einer Angelegenheit hören“, redete er sie an, „die in Dein Departement gehört; wir sind ausgebeten.“

„Ah, und von wem, wenn ich fragen darf?“

„Du fragst übermäßig, und nicht ohne Grund. Mich alten Griesgram würde man auch wohl nicht aus meiner Einsidelt hervorzuziehen wollen, es geschieht offenbar deinetwegen und daher steht auch Dir allein die Entscheidung zu! Sdenfalls wird die Sache Dir angenehm sein.“

„Aber weshalb?“

„Wie sollte es bei einem jungen Mädchen anders sein, welches sich natürlicher Weise in die Gesellschaft hinaussehen muß?“

„Du triffst, lieber Dheim,“ sagte das junge Mädchen mit ihrem sonnigen Lächeln; „ich sehe mich durchaus nicht in die Gesellschaft. Meinnetwegen braucht gar keine Veränderung vorgenommen zu werden. Du kennst ja meine Vorliebe für das idyllische Leben im Walde, und haben wir hier nicht Gesellschaft zur Genüge?“

„Nun, nun,“ meinte der Baron, „das ist relativ. Die Gesellschaft, die wir am häufigsten genießen, sind Jagdhunde und Pferde. Im übrigen sind wir Beide hier so ziemlich auf uns selbst angewiesen. Das ist doch alles kein Ersatz für —“

„Und Tante Dietorp?“

„Und ihr Ami,“ bemerkte der Baron etwas boshaft, eine Anspielung, die Adelheid absichtlich oder unabsichtlich überhörte.

„Aber Du hast mir noch gar nicht mitgeteilt, von wem jene beunruhigende Einladung eigentlich ausgegangen ist?“

„Von Graf und Gräfin Kronach.“

„Da ist ja gar nicht in der Nähe. Da würden wir mehrere Tage für die Hin- und Herreise gebrauchen und Schloß Finsterburg auf ziemlich lange Zeit leer stehen lassen müssen.“

„Zumal es sich um mehrere Tage andauernde Festlichkeiten handelt. Aber gerade die weite Entfernung hat etwas für sich. Wir reisen hin, werden dadurch mit unserer Nachbarschaft nicht engagiert und finden nach einigen geräuschvollen Tagen unser Landleben so still wieder, wie wir es verlassen. Deinetwegen wäre es mir recht erwünscht, wenn wir zulagten.“

„Meinetwegen, bester Onkel; etwas anderes wäre es, wenn Du es Deinetwegen für erwünscht hieldest. Ich fürchte, Du bringst Dich durch Deine gar zu zarte Rücksichtnahme in eine ungemessene Unruhe, die mit Deinem Wohlbehagen nicht verträglich ist. Nehmen wir an, so müssen wir die Kräfte gegen die gräßliche Familie in irgend einer Weise erwidern, und wen sollen wir dazu laden, als die Nachbarn? Und würden diese letzteren nicht ebensoviele verfahren? Wir gerieten also bald in einen Kreislauf, aus dem schwer wieder herauszukommen sein würde. Der Baron schwieg.

„Daß uns hier bleiben,“ hat seine Nichte, „ich sehe mich nicht nach dem Gerücht und Zwange der großen Gesellschaft, während wir es hier im Grünen um so besser haben können. Schreib ab, bitte, bitte!“ Während dieser Worte öffnete sich die Thür, und eine ältliche Dame trat herein, deren Schöpfung sich, als sie aufstrebend still stand, blickt neben ihr anplante.

Die Schlantheit dieser Dame war etwas übertrieben, so daß sie wohl für Bier und mager gelten konnte; auch zeigten einige unartige Blunzel ihrer Stirn, daß das heranwachsende Alter die Belagerung dieser Gestalt bereits durch Öffnung der Parallelen begann.

(Fortsetzung folgt.)

